

«Es gibt keinen Zynismus»

Die *Glückspost* konnte ihre Auflage letztes Jahr um fast dreissig Prozent steigern. Hinter dieser Erfolgsgeschichte steht eine Frau: Chefredaktorin Béatrice Zollinger. Wie schafft sie es, jede Woche von neuem das Herz ihrer Leser zu erobern? Von Barbara Lukesch

Frau Zollinger, die *Glückspost* hat das erfolgreichste Jahr ihrer Geschichte hinter sich, während die meisten anderen Zeitschriften und Zeitungen unter Auflagenschwund leiden. Wie lässt sich der Erfolg erklären?

Ich glaube, gerade in Zeiten, in denen die Leute Sorgen haben und zum Beispiel befürchten, sie könnten ihren Arbeitsplatz verlieren, lassen sie sich gern ablenken. Die *Glückspost* will nichts anderes als ihre Leserschaft unterhalten und ihr Lebenshilfe geben. Mit dieser Mischung haben wir einen Nerv getroffen.

Schaut man sich die *Glückspost* an, stösst man fast nur auf Schlagzeilen wie «Hazy Osterwald – Angst vor dem Erblinden», «Tumor im Bauch – Katja Staubers grosse Angst um ihren Mann», «Sepp Trütsch – wird er wieder gesund?», «Krebskranke Nella: Der Tod lauert schon», «Jörg Kachelmann: Das Drama um seine Buben». Mit Glück, wie der Name Ihres Blatts verheisst, hat das nun wirklich nichts zu tun.

Stellen Sie sich vor, wir würden nur über strahlende Bräute, Hochzeiten auf Schlössern und süsse Babys berichten! Das wäre ja todlangweilig. Nein, wir spiegeln das Leben wider, wie es wirklich ist. Und dazu gehören auch Krankheit, Ängste, Verlust und Tod. Ausserdem gibt es ja immer wieder Lichtblicke: Sepp Trütsch ist wieder gesund geworden, Katja Staubers Mann hat überlebt. Ich bin überzeugt, unsere Leserinnen fühlen sich gut, wenn sie erfahren, dass es auch den Prominenten und Royals nicht anders geht als ihnen selbst.

Etwas nüchterner ausgedrückt: Schicksalsschläge auf dem Cover verkaufen sich besser als eitel Sonnenschein.

Das ist so. Das bestverkaufte Heft, an das ich mich erinnern kann, war jenes, in dem wir über den tragischen Tod von Adolf Ogis Sohn berichteten. Ein Schicksal, das besonders Eltern bewegt. Der Verkauf am Kiosk gab uns recht: 38 000 im Vergleich zu den sonst üblichen 30 000.

Urs Heller, Geschäftsführer Zeitschriften bei Ringier, lobte Sie kürzlich in einem Interview in den höchsten Tönen. Der wichtigste Grund für den *Glückspost*-Erfolg sei die «überragende Chefredaktorin». Erkennen kaum jemanden, der so nahe an seinen

Leserinnen sei wie Sie und deren Bedürfnisse und Interessen so gut kenne.

Ich überlege mir einfach bei jeder Geschichte und jeder Schlagzeile, die wir entwerfen, ob ich als Frau darauf ansprechen würde. Ich bin insofern ein guter Gradmesser, als ich selber immer noch auf attraktive Schlagzeilen anspringe. Wenn der *Blick*, die *Sonntagszeitung* oder auch die *NZZ am Sonntag* einen vielversprechenden Aushang am Kiosk haben, schnappe ich mir die entsprechende Zeitung.

Braucht es über diesen eher intuitiven Zugang zu Ihrer Leserschaft nicht auch so etwas wie einen analytischen Blick, mit dem Sie Ihr Zielpublikum erfassen?

Natürlich studiere ich unsere Leserstrukturen sehr genau und weiss, dass die *Glückspost* zu rund 70 Prozent von Frauen im Alter zwischen 40 und 59 Jahren gelesen wird, darunter Geschäftsfrauen und Gutverdienende, aber auch viele Teilzeitangestellte wie Verkäuferinnen, Serviertöchter oder

«Das bestverkaufte Heft war jenes, in dem wir über den Tod von Ogis Sohn berichteten.»

Telefonistinnen, die ihr Geld einteilen müssen. Dazu habe ich sehr regen telefonischen Kontakt mit unseren Leserinnen, die mich nach einem Editorial, das sie aufwühlt, anrufen oder mir Mails schreiben. Als ich geschrieben hatte, mein Vater habe an Parkinson gelitten und meine Mama habe es sich nie verzeihen können, dass sie ihn ins Pflegeheim geben musste, lief das Telefon heiss. Tagelang. Die Leute haben ein riesiges Bedürfnis, ihre eigenen Erfahrungen mit jemandem zu teilen. Auf dem Weg gewinne ich ein sehr präzises Bild unserer Leserschaft.

Kennen Sie Ihre Leserinnen auch von Angesicht zu Angesicht?

Ich besuche regelmässig Veranstaltungen wie ein André-Rieu- oder ein Hansi-Hinterseer-Konzert im Zürcher Hallenstadion, weil ich weiss, dass unsere Leserschaft dort anzutreffen ist. Dort ist auch jeweils unser Verlag mit einem Glücksrad präsent, an dem man kleine Preise wie einen Schirm oder ein *Handtüchli* gewinnen kann. Da schaue ich den Leuten zu, sehe, wie sie gekleidet sind und wie sie sich über einen

winzigen Preis riesig freuen. Und ich verfolge ihre Begeisterung, wenn ein Hansi Hinterseer auf die Bühne kommt und sie mitklatschen und mitsingen. Das berührt mich sehr.

Empfinden Sie nie so etwas wie Geringschätzung gegenüber Ihrer Leserschaft oder den Stars und Sternchen, die in der *Glückspost* ihre Haut zu Markte tragen?

Aus vollem Herzen: nein. Ich weiss, dass ich privilegiert bin, weil ich einen sehr guten Rucksack an Wissen und Bildung von daheim mitbekommen habe. Mein Vater war beim Radio, meine Mutter hat geschrieben, mein verstorbener Bruder René Bardet war Musiker und Pressechef beim Schweizer Fernsehen, meine Cousine Eliane Bardet die erste Bundeshausredaktorin und News-Moderatorin für das welsche Fernsehen. Ich habe das Medienbusiness in all seinen Facetten daheim mitbekommen. Dazu wurde bei uns am Tisch ständig politisiert, und ich hatte meinen ersten Job im Journalismus auch bei der *Schaffhauser AZ*. Aber all das rechtfertigt niemals so etwas wie Überheblichkeit.

Man muss doch zynisch werden, wenn man ständig mit spitzer Feder auf die Abgründe im Privatleben von Prominenten lauert.

Als ich im Jahr 2005 mein Amt als Chefredaktorin angetreten habe, habe ich schriftlich festgehalten, wie ich mir den Stil unseres Blatts vorstelle. Wir schreiben klar und einfach. Es gibt keinen Zynismus. Niemand wird der Lächerlichkeit preisgegeben. Natürlich weiss ich, höflich ausgedrückt, dass es bessere Sänger als Hansi Hinterseer gibt. Auch in der Schlagerbranche. Aber ich bin nicht als Schulmeisterin bei der *Glückspost* angestellt, die Noten verteilt. Mein Job ist es, den Leuten Freude zu bereiten. Dass ich selber lieber ein Klavierkonzert von Mozart oder französische Chansons höre, tut nichts zur Sache.

Der Berner Paartherapeut Klaus Heer hat die *Glückspost* in einem Interview einmal als «Glückspest» bezeichnet, die ihn peinlich berühre, weil sich die Leute oft bis aufs Hemd entblösten.

Ich halte das Bedürfnis unserer Leser, über Menschen im Rampenlicht ein bisschen mehr als über andere zu erfahren, für absolut legitim. Wir bringen ja weder anstössige Fotos noch Titelstories über Personen, die nicht einverstanden sind. Als wir kürzlich mit der



«Wir spiegeln das Leben wider, wie es wirklich ist»: Glückspost-Chefin Zollinger.

«Tagesschau»-Moderatorin Beatrice Müller in Rom waren, war sie begeistert von dem Artikel, den Reportagefotos und dem Titelbild.

Heer hat mit Sicherheit an ein anderes Kaliber Geschichten gedacht. Stichwort Nella Martinetti. Sie selber nennt sich ein «Kind der Glückspost» und ist seit mehr als dreissig Jahren im Blatt. Die Redaktion ist mit ihr per du, telefoniert mindestens einmal wöchentlich mit ihr, dazu ruft Nella Martinetti regelmässig von sich aus an, wenn sie Liebeskummer oder Depressionen, Rheuma oder Krebs hat, einen Aufhänger also für eine weitere Story. Sie ist eindeutig publicityüchtig. Haben Sie nicht manchmal ein schlechtes Gewissen, weil Sie einen abhängigen und hilflosen Menschen ausnützen?

Ich habe überhaupt kein schlechtes Gewissen, wenn ich Nella bei uns im Blatt sehe. Ich habe aber hin und wieder mit ihr Mitleid, weil sie aus ihren vorhandenen Qualitäten nicht noch mehr gemacht hat, ja, und weil sie sich so abhängig von den Medien fühlt. Ich selber habe ihr schon mehrmals gesagt: «Nella, übertreib es nicht! Nimm dich mehr zurück! Du schadest dir selber mit diesen vielen Artikeln!» Da reden wir ganz offen. Gerade in der letzten Zeit habe ich sie zu bremsen versucht. Aber sie ist ja nicht nur bei uns im Blatt. Mit ihrer Krebserkrankung war sie überall.

Hatten Sie auch schon mal Geschichten im Blatt, nach deren Veröffentlichung es richtig Ärger gegeben hat?

Ich kann mich nur an eine erinnern, in der es um die Hochzeit von Tony Rominger und Francine Jordi ging und wir getitelt haben: «Traumhochzeit mit Rominger. Aber warum waren Tonys Kinder nicht

«Ich habe überhaupt kein schlechtes Gewissen, wenn ich Nella bei uns im Blatt sehe.»

dabei?» Das war seinerzeit eine sehr berechtigte Frage, nachdem man im *Sonntagsblick* hatte lesen können, dass der Hund die Eheringe überbracht, man aber vergebens nach Tonys Kindern aus seiner ersten Ehe mit Brigitte Ausschau gehalten habe. Da war es doch normal, dass wir Brigitte angerufen haben und gefragt haben: «Was war da los?»

Und: Was war los?

Von Brigitte erfuhren wir, dass Tony seine Kinder erst ein, zwei Tage vor dem grossen Fest darüber informiert habe, dass er wieder heirate, und zwar nur im kleinen Kreis, in der engsten Familie sozusagen.

Beatrice Zollinger

Auf der *Glückspost*-Redaktion wird sie «la reine Béatrice» genannt. Diesen Titel verdankt sie nicht nur ihrer Vorliebe für das niederländische Königshaus, sondern vor allem der Wertschätzung, die sie bei ihren Leuten geniesst. Im Gegensatz allerdings zu Königin Beatrix scheut die Schaffhauserin das Rampenlicht, hat geradezu panische Angst vor dem fotografiert werden und empfindet auch Interviews mehr als Prüfung denn als Chance, ihr Produkt in ein gutes Licht zu rücken. Zum Gespräch erscheint sie mit vor Lampenfieber geröteten Wangen. Zollinger hat ihre journalistische Karriere bei der *Schaffhauser AZ* begonnen. Anschliessend wechselte sie zum *Blick*, später zum *Sonntagsblick*, zur *Schweizer Illustrierten* und dann zur *Glückspost*, der sie seit 2005 als Chefredaktorin vorsteht. Gemäss letztjähriger Wemf-Erhebung konnte die ihre Auflage um 29 Prozent steigern. Zollinger ist verheiratet und Mutter einer erwachsenen Tochter. In ihrer Freizeit unternimmt sie Kulturreisen, liest Biografien und hört am liebsten klassische Klavierkonzerte. (bl)

Das sind Facts. Natürlich kann ich gut verstehen, dass Tony und Francine nicht sehr glücklich über unsere Geschichte waren. Aber ein Prominenter wie Rominger muss sich solche Berichte gefallen lassen. Unsere Leser waren auf jeden Fall sehr interessiert daran, und als wir acht Monate später nachlegten mit einem Artikel aus der Sicht von Brigitte Rominger, landeten wir einen Verkaufsschlag.

Welche Prominenten stehen bei Ihrer Leserschaft besonders hoch in der Gunst?

Einer, den die Leute immer gern haben, ist Hansi Hinterseer. Er sieht gut aus, hat eine sehr sympathische Ausstrahlung, dazu eine Schweizer Frau, war Skirennfahrer, was immer gut ankommt, singt eingängige Lieder und produziert keine Skandale. Nicht zu vergessen: Er ist omnipräsent im Fernsehen, in jenem Medium, das bei unserer Leserschaft einen sehr hohen Stellenwert hat.

Und wer noch?

«Tagesschau»-Moderatorin Beatrice Müller mit ihrem lieblichen Lächeln, die kompetente Christine Maier vom «Club», Röbi Koller, der Traumschwiegersohn, und natürlich Roger Federer.

Was ist mit Caroline von Monaco?

Caroline ist sehr beliebt, wohingegen ihre jüngere Schwester Stéphanie von Monaco eher polarisiert. Sie erregt aber

gleichwohl Aufmerksamkeit mit ihrem unsten Leben.

Wie ist der aktuelle Kurswert des europäischen Hochadels?

Immer noch sehr gross. Für die *Glückspost* ist es geradezu ideal, dass die wohlgeratene Königs-kinder Norwegens, der Niederlande, Spaniens oder, wie kürzlich angekündigt, Englands bürgerliche Frauen geheiratet haben und uns damit eine Aschenbrödelstory nach der anderen ins Haus liefern. Das Motto: Jede Frau kann Prinzessin werden. Dass das Leben dieser Frauen dann alles andere als ein Zuckerschlecken ist, lässt unsere Leserinnen intensiv mitfiebern und mitleiden. Eine wunderbare Ausgangslage.

Die TV-Jass-Königin Monika Fasnacht ist ja auch ein Dauergast in der Glückspost. Meistens steht ihr unglückliches oder mindestens verwirrendes Liebesleben im Zentrum. Kürzlich publizierten Sie auszugswise den SMS-Verkehr, den ihr aktueller Lover mit seiner Ex-Freundin hatte und den sie Ihnen zur Verfügung gestellt hatte: eine Blütensammlung verzweifelter Liebesschwüre und intimer Notizen, die nun wirklich nicht an die grosse Glocke gehörten. Da müssen sie doch gezweifelt haben, ob sie diese hochprivaten Zeugnisse veröffentlichen wollen.

Da habe ich tatsächlich einen Tag lang mit mir gerungen. Da habe ich nicht leichtfertig ja gesagt. Wir hatten lange Diskussionen auf der Redaktion, und da fand ich ...

... das ist eine so heisse Geschichte, da muss man zugreifen.

Nein, so lief das nicht. Den Ausschlag hat gegeben, dass ich mich sehr an dem Verhalten dieses Mannes gestossen habe. Das ist nun weiss Gott nicht die feine Art, wie er sich vor der Entscheidung gedrückt und versucht hat, sich beide Frauen warmzuhalten.

Jetzt schwingen Sie aber kräftig die Moralkeule, dabei haben Sie sich doch dagegen verwahrt, als Schulmeisterin aufzutreten.

Ich habe mich einfach sehr stark in die betroffenen Frauen eingefühlt. Sowohl in die lustige, attraktive und bekannte Monika wie auch in seine langjährige Partnerin, mit der ihn offenbar auch vieles verbunden hat.

Wie ist denn der Kampf um den begehrten Herzensbrecher ausgegangen?

Wir haben mit unserem Artikel Entscheidungshilfe geleistet. Heute ist er mit der Monika zusammen.

Bei welcher Art von Geschichten liegt Ihre Schmerzgrenze?

An eine kann ich mich gut erinnern. Als bekannt wurde, dass der 63-jährige Zürcher Opernhausdirektor Alexander Pereira mit

einem blutjungen Fotomodell ging, waren die Männer auf unserer Redaktion hell begeistert: Wahnsinn, diese Geschichte, tönte es unisono. Da habe ich mich quergestellt.

Warum das denn? Das ist doch eine tolle Boulevardstory.

Mit dieser Geschichte hätten wir bei unseren Leserinnen nur schlechte Gefühle geschürt. Es hat doch jede Frau Angst davor, dass sich ihr alternder Ehemann in ein junges Girl verknallt. Dagegen kann sich keine Frau wehren. Und ich will meine Leserinnen nicht so hilflos mit einer solchen Geschichte zurücklassen. Hätte ich die Story ins Blatt gelassen, wäre es eine «Aber, aber, schämen Sie sich, Herr Pereira»-Story geworden, und wir wären wieder im Moralsumpf versackt. Dazu ist Herr Pereira eine lokale Figur, die in Chur oder Basel wenig bekannt ist.

Die *Glückspost* hat zwar eine treue und noch dazu wachsende Lesergemeinde. Gleichzeitig wird sie in weiten Teilen der Bevölkerung aber auch geringgeschätzt und nicht ernst genommen. Welchen Platz bekleiden Sie an der Ringier-Chefredaktoren-Konferenz? Sind Sie das Mauerblümchen?

Seitdem Marc Walder CEO geworden ist, hat sich das sehr stark verändert. Er war ja selber Chefredaktor der *Schweizer Illus-*

trierten und des *Sonntagsblicks* und weiss, wie anspruchsvoll es ist, eine Boulevardzeitung zu machen. Ich fühle mich sehr geschätzt von ihm.

Haben Sie nie den Satz auf der Lippe: «Ich arbeite nur bei der *Glückspost*»?

Nicht im Traum. Wir machen die bestmögliche *Glückspost* und tanzen vor Freude, wenn wir einen guten Verkauf haben. Sie dürfen nicht vergessen, dass die deutschen Konkurrenzprodukte *Freizeit-Revue* und *Neue Post* Woche für Woche mehr Exemplare am Kiosk verkaufen als wir. Jedes allein setzt mehr als 30 000 ab. Das ist eine echte Herausforderung für uns.

«Es hat jede Frau Angst davor, dass sich ihr alternder Ehemann in ein junges Girl verknallt.»

Wie sind Sie überhaupt Chefredaktorin der *Glückspost* geworden?

Ich habe mich ein bisschen aufgedrängt. Nachdem mein Vorgänger, Helmut-Maria Glogger, die *Glückspost* verlassen hatte, habe ich die Redaktion zunächst interimistisch geleitet. Man suchte damals via Headhunter und Beziehungsnetz nach einer neuen Lösung. Eines Tages habe ich dann allen Mut zusammengenommen und meinem Vorge-

setzten eröffnet, dass ich selber gern den Posten übernehmen möchte. Ich betone: möchte. Seine Reaktion fiel ernüchternd aus.

Was hatten Sie falsch gemacht?

Ich bin zu wenig aggressiv aufgetreten. In Gesprächen mit verschiedenen Männern, die Kaderpositionen bekleideten, erfuhr ich, dass ich dezidierter auftreten und künftig nur noch «Ich will» sagen müsse: «Ich will diesen Posten, weil ich die Beste bin.» Im entscheidenden Gespräch, an das ich mich noch sehr gut erinnere, habe ich dann immerhin den Satz rausgebracht: «Ich will den Posten der Chefredaktorin, weil ich im Moment die Beste bin, die ihr bekommt.» Ich habe zwar innerlich schmunzeln müssen und mir gesagt: «Hey, Béatrice, tu nicht so wichtig!» Aber auch in der Natur ist es so: Die *Vögel*, die am lautesten schreien im Nest, bekommen am meisten zu fressen. Mein Vorpreschen hat auf jeden Fall genützt.

Warum wollten Sie unbedingt diesen Job?

Weil ich das erste Mal wusste, dass ich einem Leitungsposten gewachsen bin. Bei Vertragsabschluss habe ich sogar den Mut gehabt, die drei folgenden Versprechen abzugeben: Ich werde den Abo-Sinkflug stoppen, die Kioskzahlen stabilisieren und in einem weiteren Schritt neue Leser dazugewinnen. Ich bin stolz, dass ich mit meinem Team alle drei Versprechen realisieren konnte. ○

Schnüren Sie sich die Schuhe, solange Sie noch problemlos nach unten kommen.

Regelmässige Bewegung hält fit und fördert Ihr Wohlbefinden. Die Helsana-Trails sind ideal für tägliches Training – zum Walken und Joggen. Erfahren Sie mehr auf www.helsana.ch/trails



Helsana
Eine Sorge weniger.